

## 17. Sonntag im Jahreskreis (A): Mt 13,44-52

### *Der Kontext*

Die Gleichnisse vom Schatz (13,44), von der Perle (13,45f) und vom Fischnetz (13,47-50) bilden zusammen mit einem kurzen Dialog zwischen Jesus und seiner Schülerschaft (13,51f) den Abschluss der Gleichnis-Rede von Mt 13. Im Zentrum dieser Rede stand bis zu dieser Perikope das rechte Verstehen der Geheimnisse des Himmelreichs (13,11). Jetzt geht es um das Verhalten, das allein dem Verstehen der Geheimnisse des Himmelreichs angemessen ist. Nach jüdischem Verständnis und in der Logik einer Ethik des Tun-Ergehens-Zusammenhangs, von der das Gleichnis vom Fischnetz (13,47-50) spricht, ist Verstehen vom Tun nicht zu trennen. Wer das „Wort vom Reich“ (Mt 13,19) verstanden hat, muss und wird so motiviert sein und so handeln, wie die Gleichnisse Mt 13,44-52 illustrieren.

Literarkritisch betrachtet handelt es sich bei dieser Perikope um Sondergut, mit dem Mt seine Vorlage Mk 4 ergänzt. Formgeschichtlich greifen sowohl das Gleichnis vom Schatz wie das von der Perle auf bekannte Motive volkstümlicher Erzählungen zurück, die nach Jeremias auch sekundär in die Gleichnisüberlieferung eingebaut worden sind (Jeremias 1969, 21).

Das Gleichnis vom Schatz und das von der Perle finden sich auch im Thomas-Evangelium, freilich in signifikant anderen Versionen. Beim Gleichnis vom Schatz dürfte Matthäus gegenüber dem Thomas-Evangelium die ursprünglichere Version des Gleichnisses bewahrt haben.

### *Die Gleichnisse vom Schatz und von der Perle (13,44-46)*

<sup>44</sup> Ὅμοια ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ὡς ἄκρον κρυμμένον ἐν τῷ ἀγρῷ, ὃν εὗρον ἄνθρωποι ἔκρυψεν, καὶ ἀπὸ τῆς χαρᾶς αὐτοῦ ὑπάγει καὶ πωλεῖ πάντα ὅσα ἔχει καὶ ἀγοράζει τὸν ἀγρὸν ἐκεῖνον.

<sup>44</sup> Das Himmelreich gleicht einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und wieder versteckte; und vor Freude geht er weg und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker.

<sup>45</sup> Πάλιν ὁμοία ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ὡς ἄνθρωπος ἐμπόρων ζητοῦντι καλοὺς μαργαρίτας: <sup>46</sup> εὗρον δὲ ἓνα πολύτιμον μαργαρίτην ἀπελθὼν πέπρακεν πάντα ὅσα εἶχεν καὶ ἠγόρασεν αὐτόν.

<sup>45</sup> Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. <sup>46</sup> Nachdem er aber eine wertvolle Perle gefunden hatte, ging er weg, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Das Gleichnis vom Schatz vergleicht das Himmelreich mit einem Schatz im Acker, aber nicht einfach nur mit dem Schatz selbst; darin einbezogen wird, was der Finder auf diesen Fund hin unternimmt. Gerade dies ist, wie sich zeigen wird, der entscheidende Punkt, auf den dieses Gleichnis hinaus will. Auffallend ist der Tempuswechsel. Während der Fund des Schatzes in Vergangenheitsform erzählt wird, steht die Erzählung des Tuns des glücklichen Finders im Präsens. Dem zufälligen, unverhofften, jedenfalls überwältigenden Fund folgt die volle Hingabe von allem um des einen großen Schatzes

willen. Wie der Schatz gefunden wurde (beim Pflügen?) und was der Finder und Käufer des Ackers mit dem Schatz macht, erzählt das Gleichnis nicht. Es geht offensichtlich um den radikalen Einsatz und um diese Energie der vollständigen Hingabe, die den radikalen Bruch mit allem, was der Finder bisher hatte, zur Folge hat, und was diese Radikalität motiviert. Der Finder verkauft alles, was er hat, sagt das Gleichnis, und kauft den Acker. Und er tut dies „vor Freude“. Die Freude motiviert sein Handeln.

Die Frage, ob der Erwerb dieses Ackers, von dessen Geheimnis nur der Finder weiß, legitim ist, wird nicht diskutiert. Formal handelt der Finder wohl korrekt, da er den Fund, dessen Besitzer nicht bekannt ist, ja nicht einfach an sich nimmt, sondern den Acker erst mal kauft. Aber das ist dem Erzähler nicht wichtig und stellt nicht das für manch heutigen Leser möglicherweise Anstößige an diesem Gleichnis dar. Der entscheidende Punkt ist die „vollständige Hingabe“, die mit der Freude des Finders motiviert wird.

Die Besonderheit dieser Aussageabsicht des Mt macht ein Vergleich mit dem Thomas-Evangelium deutlich. Das ThEv hat mit der Mt-Version fast nichts mehr gemein. Es steht, wie Jeremias gezeigt hat, jener Aussage näher, die in einem rabbinischen Kommentar zum Hohen Lied überliefert ist:

*ThEv 109*

*Kommentar zum Hohen Lied 4,12*

Das Königreich gleicht einem Menschen, der auf seinem Acker einen verborgenen Schatz hat, von dem er nichts weiß. Und nachdem er gestorben war, hinterließ er ihn seinem Sohn. (Auch) der Sohn wusste nichts (davon). Der nahm jenen Acker und verkaufte ihn. Und der Käufer kam zu pflügen und fand den Schatz. Er begann, Geld auf Zinsen zu leihen, denen er wollte.

Es verhält sich damit [mit dem Schriftwort Hhld 4,12] wie mit einem Mann, der als Erbe einen Ort voller Unrat erbte. Der Erbe war faul und verkaufte ihn für eine lächerliche Kleinigkeit. Der Käufer grub ihn mit großem Eifer um und fand in ihm einen Schatz. Er baute davon einen großen Palast und zog durch den Basar mit einem Gefolge von Sklaven, die er von jenem Schatz gekauft hatte. Als der Verkäufer das sah, hätte er sich am liebsten erhängt (vor Ärger).

*(Jeremias 1969, 21)*

Von der Freude, die einen Menschen angesichts seines unvorstellbar wertvollen Fundes überwältigt und von der Mt erzählt, ist hier nicht die Rede. In der rabbinischen Erzählung liegt die Pointe im Ärger über eine unwiederbringlich vertane Chance. Man kann nur spekulieren, aber vielleicht hat das ThEv unter dem Einfluss (?) dieser Tradition die Pointe des Gleichnisses ebenfalls verschoben bzw. verdorben. Jeremias jedenfalls spricht von einer „völlig verwilderten Fassung des Gleichnisses vom Schatz im Acker“ im ThEv (Jeremias 1969, 132).

Das Vergraben von Wertgegenständen galt in der Antike vor allem in Krisenzeiten, bei Kriegen oder bei längerer Abwesenheit als sichere Art der Aufbewahrung (man denke an die Funde von Qumran oder den Schatzfund in der Militärkolonie von Kaiser-Augst bei Basel) und ist ein bekanntes literarisches Motiv in der antiken Literatur. Am nächsten kommt unserem Gleichnis folgender Text von Horaz (Satiren II 6,1013): „Wenn mir das Glück einen Topf doch mit Silber zeigte, wie jenem, der einen Schatz als Arbeiter fand, den Acker kaufte und eben diesen bepflügt hat, reich geworden durch Hercules' Freundschaft.“ (zit. nach Müller u.a. 2002, 129). Allerdings geht es im Mt-Text nicht um

Reichtum, vor dem bei Mt bekanntlich gewarnt wird, weil er das Hören und Verstehen des Wortes verhindert (Mt 13,22; vgl. 6,19-21). Und die Hörer des Gleichnisses zur Zeit des Mt werden von solchem Reichtum, der hier vorgestellt wird, nur träumen – das Mt-Evangelium wurde nach der Zerstörung Jerusalems (70 n.Chr.) und den Verheerungen des römischen Krieges geschrieben – und sie werden beim Schatz im Acker eher an den Schatz im Himmel (Mt 6,20) gedacht haben. Ihn vergleichen sie mit einem Reichtum, den selbst üblicherweise reich genannte Leute nicht haben: eine unendlich wertvolle Perle und eine Schatzkiste (Schottroff 2005, 272 f). Der Akzent liegt auf dem Adjektiv. Perlen waren in der Antike eine begehrte Handelsware. Bekannt sind Erzählungen über Perlen von Caesar und Kleopatra, die umgerechnet Millionen wert gewesen sein sollen (Vgl. Jeremias 1969, 133). Mt nennt im Gleichnis von der Perle (13,45f) keine Geldsumme, er beschreibt nur, was die Perle für den Kaufmann bedeutet. Und das macht die Perle für ihn so wichtig und motiviert sein Handeln.

Das Gleichnis von der Perle setzt erneut mit einem Vergleichswort an: „Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann ...“. Mk 4,30f sagt das ausführlicher so: „Wie sollen wir das Königreich Gottes oder in welchem Gleichnis sollen wir es darlegen?“ (Übersetzung Synopse zum Münchener Neuen Testament, Düsseldorf 1991) Was dann vom Königreich Gottes bzw. Himmelreich erzählt wird, ist also auf das ganze erzählte Geschehen zu beziehen, nicht auf das nächste Satzglied, in diesem Fall den Kaufmann, mit dem dann merkwürdigerweise das Himmelreich zu vergleichen wäre. Das Himmelreich ist natürlich mit der wertvollen Perle zu vergleichen. Im Gleichnis von der Perle führt nun nicht ein Zufall, sondern die professionelle Suche des Kaufmanns, nicht notwendig des Kenners oder Perlenliebhabers, die natürlich auch von Zufällen begleitet sein kann, zum Fund. Das Motiv der Freude fehlt, ist aber wohl im Zusammenhang mit dem Gleichnis vom Schatz dazu zu denken. Das Geschehen wird ganz in der Vergangenheit erzählt. Die Parallelität zwischen beiden Texten liegt dann darin, dass in beiden Gleichnissen ein Mensch, im Gleichnis vom Schatz explizit: überwältigt von Freude, um des einen Schatzes bzw. der einen Perle willen seinen ganzen Besitz hergibt. Damit enden die Gleichnisse abrupt. Sie erzählen nicht, was mit dem Schatz oder der Perle weiter geschah, wovon die Akteure nun leben, wenn sie außer dem Schatz und der Perle nichts mehr haben, wie es also weiterging, und sie geben schon gar nicht der Logik kaufmännischen Handelns nach, wonach der Kaufmann seine Perle ja weiterverkaufen müsste, wenn er seinen Gewinn realisieren wollte. Die Hörer/ Leser werden also überrascht. Der Fund, die Freude, die vollständige Hingabe, das war's.

Auch hier ist ein Vergleich mit der Version des Gleichnisses im ThEv (76) aufschlussreich: „Jesus sagte: Das Königreich des Vaters gleicht einem Kaufmann, der eine Warenladung hatte und eine Perle fand. Jener Kaufmann war klug. Er verkaufte die Warenladung und kaufte sich eben diese Perle.“ (zit. Jeremias 1969, 132) Hier hat, vermutet Jeremias, Matthäus sekundär aus dem Kaufmann einen Perlenhändler gemacht und damit den Überraschungsmoment mit dem Perlenfund vorweggenommen. Was soll ein Perlenhändler anderes finden als Perlen? Deshalb liegt die Überraschung bei Mt nicht im Perlenfund an sich, sondern im Wertvollen (13,45) des Fundes, welches das Agieren des Kaufmanns motiviert. Noch einmal steigert, ja übertreibt Mt, vielleicht in Angleichung an das Gleichnis vom Schatz 13,44. Im ThEv verkauft der Kaufmann seine „Warenladung“, bei Mt „verkaufte [er] alles, was er hatte“ (13,46).

Diese Beobachtungen konzentrieren den Blick auf die Aussageabsicht beider Gleichnisse. Es geht nicht um die Hingabe allen Besitzes, sondern um die Freude, die die Akteure überwältigt und zu solch

leidenschaftlichem Handeln hinreißt und alles hingeben lässt. Die so motivierte Hingabe ist es, die von einem Menschen erwartet wird, der die Botschaft Jesu vom Anbruch der Königsherrschaft Gottes verstanden hat. Sein Verhalten gleicht dem der Jünger Jesu in den Berufungserzählungen (Mt 4,20.22 und Mt 6,19-34; Fiedler 2006, 268. Vgl. den Hinweis auf Mt 19,21 bei Luz 2, 353). Wer diesem Anspruch an das Verhalten eines Jüngers nicht entspricht, obwohl ihm die Geheimnisse des Himmelreichs anvertraut worden sind, kann nicht ins Himmelreich gelangen, wie Mt 13,47-50 mahnend in Erinnerung ruft.

#### *Das Gleichnis vom Fischnetz (13,47-50)*

<sup>47</sup> Πάλιν ὁμοία ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν σαγήνη βληθείση εἰς τὴν θάλασσαν καὶ ἐκ παντὸς γένους συναγαγούση: <sup>48</sup> ἦν ὅτε ἐπληρώθη ἀναβιάσαντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν καὶ καθίσαντες συνέλεξαν τὰ καλὰ εἰς ἄγγη, τὰ δὲ σαπρὰ ἔξω ἔβαλον. <sup>49</sup> οὕτως ἔσται ἐν τῇ συντελείᾳ τοῦ αἰῶνος: ἐξελεύσονται οἱ ἄγγελοι καὶ ἀφοριοῦσιν τοὺς πονηροὺς ἐκ μέσου τῶν δικαίων <sup>50</sup> καὶ βαλοῦσιν αὐτοὺς εἰς τὴν κάμινον τοῦ πυρός: ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων.

<sup>47</sup> Wiederum gleicht das Himmelreich einem Schleppnetz, das ins Meer geworfen wurde und (einen Fang) von jeder Art zusammen brachte. <sup>48</sup> Dieses zogen sie, als es gefüllt war, auf den Strand. Und sie setzten sich hin und sammelten das Gute in Gefäße, das Faulige aber warfen sie hinaus. <sup>49</sup> So wird es bei der Vollendung der Weltzeit sein. Die Engel werden hinausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern. <sup>50</sup> Und sie werden sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Weinen und Zähneknirschen sein.

Mit dem Gleichnis vom Netz und der Hinwendung des Blicks auf das Endgericht fasst Mt die Gleichnisrede Mt 13 zusammen. Bis in den Vokabelbestand hinein gibt es eine große Nähe von v. 47f. besonders zu v. 24-30.36-43. - V. 49f. wiederholt V. 40-43 fast wortwörtlich. Anders aber als das Gleichnis vom Unkraut (Taumelloch) im Acker (13,24-30), in dem der Herr – man beachte die christologische Interpretation des Endgerichts durch Mt (13,36-43) – auf eine vorzeitige Auslese und Trennung verzichtet, lässt die Metaphorik des Fischnetzes keinen Aufschub zu. Die Fischer können gar nicht anders handeln, es bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als das Ungenießbare, weil „Faulige“, aus ihrem Fang auszusortieren. Eine Zeitspanne bis zur Ernte existiert nicht mehr. Das Ende ist jetzt. Umso dringlicher und bedrängender wirkt das Mahnwort v. 49. Wie ist es zu verstehen und wem gilt es? Eine Antwortrichtung zeigt das Wort von den „Gerechten“. Sie stehen im Endgericht jenen gegenüber, die „gegen die Tora“ gehandelt haben (v.41) und deshalb verworfen sind. Die Mahnung gilt also nicht irgendwem, sondern ausdrücklich den Schülern des Himmelreichs, die bei der Schar der toraorientierten Christen und Juden dabei sind, aber nicht nach der von Jesus (Mt 5-7) gedeuteten Tora leben. Sie werden im Endgericht aussortiert werden. Die Negativität der Gerichtsdrohung mag heutige Leser irritieren. Warum erwähnt Mt nicht mehr den Lohn der Gerechten (v.43), und setzt er nicht auf ein angstmachendes Gottesbild? Man muss akzeptieren, dass diese Frage sich für Mt offensichtlich so nicht gestellt hat, wenn stimmt, dass im jüdischen Gottesverhältnis der Mensch Gott mit Ehrfurcht, nicht aber mit Angst – auch heute – begegnet (Fiedler 2006, 269). Wenn der eschatologische Blick auf das Endgericht und die in diesem

Endzeitwort angelegte Ethik eines Tun-Ergehens-Zusammenhangs also nicht zu Angst, sondern zu einem Leben nach der Tora führt, ist er ein mächtiger Impuls zur Hinwendung an das Leben in dieser Welt. Er führt nicht zur Abkehr von der Welt wie in der Apokalyptik, sondern zur Hinwendung. (Frankemölle 1997, Bd. 2, 184 mit Verweis auf Gnilka).

*Abschluss der Gleichnisrede (13,51f)*

<sup>51</sup> Συνήκατε ταῦτα πάντα; λέγουσιν αὐτῷ, Ναί. <sup>51</sup> Habt ihr das alles verstanden? Sie sagten ihm: „Ja“. <sup>52</sup> ὁ δὲ εἶπεν αὐτοῖς, Διὰ τοῦτο πᾶς γραμματεὺς μαθητευθεὶς τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν ὅμοιός ἐστιν ἀνθρώπῳ οἰκοδεσπότῃ ὅστις ἐκβάλλει ἐκ τοῦ θησαυροῦ αὐτοῦ καινὰ καὶ παλαιά. <sup>52</sup> Er aber sagte ihnen: „Deshalb gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Schüler des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt.“

Die Frage Jesu nach dem Lernerfolg seiner Gleichnis-Rede – sie ist mit „das alles“ wohl gemeint – bejahen die Schüler Jesu ohne Zögern und uneingeschränkt. Wie könnte es – trotz Notwendigkeit der Gerichtsmahnung – nach v.11.16f. und nach der Jüngerbelehrung in v.18-23 auch anders ein. Daraufhin antwortet Jesus mit einer überraschenden Schlussfolgerung: „Deshalb gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Schüler des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn ...“. Schriftgelehrte sind die, die sich in der Schrift und ihrer Auslegung auskennen. Sie haben weiterzugeben, was ihnen anvertraut ist, und auf die Gegenwart hin auszulegen, also auch weiterzuentwickeln und waren so für Juden wie Christen unentbehrlich (vgl. Sir 38,24-39,11. Fiedler 2006, 369). In der Literatur wird viel gerätselt, wie die Worte von Neuem und Altem zu verstehen seien. Luz (2/ 364) vermutet einen Zusatzgedanken, Frankemölle hält verschiedene Deutungen für möglich. Fiedler verweist auf die Notwendigkeit von Schriftgelehrten in der Messias-Jesus-Gemeinschaft, die immer wieder zu den Geheimnissen des Himmelreichs hinführen. Mit dem Schriftgelehrten, „der Schüler des Himmelreichs geworden ist“ (v. 52), sind also jene gemeint, die sich in der Bibel und ihrer Auslegungstradition auskennen und für die Jesus-Christus-Gemeinschaft, so wie auch für die anderen jüdischen Gruppierungen jener Zeit, unverzichtbar waren. Mt hat in seiner Gemeinde wohl zu diesen Schriftgelehrten gehört. Sie gleichen einem „Hausherrn“, dem ein Schatz anvertraut ist, der aus dem Neuen der durch die Christus-Botschaft geoffenbarten „Geheimnisse des Himmelreichs“ und aus dem Alten der überlieferten biblischen Offenbarung besteht.

Wenn das stimmt, dann haben wir hier also nicht mit einem zum christlichen Glauben konvertierten Schriftgelehrten zu rechnen und darf man bei der Auslegung dieser Stelle nicht die Christus-offenbarung gegen das Judentum ausspielen (davor warnt Fiedler). Genau das macht Matthäus nicht. Er bleibt hier nahe rabbinischer Diktion. „Neu“ ist in rabbinischem Verständnis jeweils ihre Auslegung gegenüber dem Alten, der Tora, wie Jesus das in Mt 5-7 selbst getan hat. Und da die biblische Offenbarung und die von Jesus offenbarten Geheimnisse des Himmelreichs von Anfang an bestehen (13,35) und ihre Quelle in Gott haben, gibt es keinen Gegensatz zwischen neu und alt, Christusoffenbarung und Judentum (Fiedler 2006, 269).

*Lothar Kuld*

📖 FIEDLER, P., Das Matthäusevangelium. (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. 1) Stuttgart 2006; FRANKEMÖLLE, H.: Matthäus-Kommentar, Bd. 2, Düsseldorf 1997; GNILKA, J., Das Matthäusevangelium I/2 (HThK I /2) Freiburg u.a. 1986; JEREMIAS, J., Die Gleichnisse Jesu, Göttingen 3. Aufl. 1969; LUZ, U., Das Evangelium nach Matthäus I/ 2, Zürich u.a. 1990; MÜLLER, P. u.a., Die Gleichnisse Jesu, Stuttgart 2002; SCHOTTROFF, L., Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2005